



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Kaiserreich und der europäische Friede.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

man mit den Fingerspitzen der rechten Hand auf der linken Körperseite des Sensitiven herab, so wird er diesen Strich selbst durch die Kleider kühl empfinden. Führt man mit beiden Händen über die ungleichnamigen Seiten des Patienten, so kommt ein angenehmes Kühle- und Ruhegefühl über diesen, das sich bei steter Wiederholung der Manipulation zum magnetischen Schlaf steigert. Ohne Magnetiseur von Profession zu sein, können wir also, wenn es uns nur gelingt, eine Sensitive aufzutreiben, den Somnambulismus aus eigener Anschauung studiren. Die ganze Praxis des Händeauflegens, des Streichens alter Frauen, hört auf, eine verzeihliche Speculation auf den Unverstand zu sein, sie wird nach dem Verfasser ein rationelles, auf physiologische Thatsachen begründetes Heilverfahren. Aber nicht nur für die Medicin wird diese Entdeckung von unberechenbaren Folgen sein, auch die Dekonomie, die Industrie, der Bergbau werden Vortheile davon ziehen. Die Sensitiven erscheinen uns immer mehr, nicht als die Kranken, Bedauernswerthen, nein als die Bevorzugten des Menschengeschlechts; sie sind im Stande, unterirdische Quellen zu entdecken und die Metalle zu erkennen, die tief verborgen an gewissen Stellen des Bodens ruhen. Die Sage von der Wünschelruthe erklärt sich ganz natürlich. Alle Goldfinder, Quellsucher und Hexenmeister waren Sensitive. In den Nerven dieser Menschen ruft das fließende Wasser, auch tief im Boden unter ihren Füßen, ganz andere Empfindungen hervor, als die von Quellen nicht durchsetzte Erdschicht, die vorher ihr Fuß betrat. Der Sensitive wittert schon in weiter Entfernung, ob Silber- oder Kupferadern ein Gestein durchziehen, was seine Hand berührt. Ein Sensitiver wird in keinem Bergwerk fehlen dürfen, um zu entscheiden, ob hier ein Gang zu verlassen, dort ein neuer einzuschlagen, der lohnendere Ausbeute verspricht.

So wunderbare Kräfte sind leider nur wenigen Menschen verliehen. Wäre der Odsmm allgemein, so schließt der Verfasser, dann müßten wir eine Art Engel sein. Die Allweisheit, die nur irrende Menschen wollte, hat uns darum versagen müssen, was uns Halbgöttern gleichgestellt haben würde. —

Das Kaiserreich und der europäische Friede.

Die Frage, ob die Aufrechterhaltung des Weltfriedens verträglich sei mit der Errichtung des Kaiserreichs in Frankreich, ist jetzt das ewig wiederkehrende Thema der europäischen Presse; bei jedem Anlaß taucht sie von Neuem auf, jeder Umstand, der Besorgnisse erregen kann, wird hervorgehoben, jedes officiële Wort, das dieselben beruhigen soll, nach allen Seiten hin gedeutet. Die Interessen Aller freilich sind hierbei so sehr betheiligt, so tief berührt werden davon die

Verhältnisse fast jedes Einzelnen, daß die allgemein herrschende, bei jedem Anlaß sich regende Unruhe nur zu natürlich ist.

Wir gehören nicht zu denen, welche auf die Worte, die Louis Napoleon in Bordeaux gesprochen hat: „Das Kaiserreich ist der Friede“, und die man in Frankreich jetzt mit Ostentation zum Wahlspruch des neuen Regime's erheben will, einen wesentlichen Werth legen. Es bedarf nur der Hinweisung auf die Versicherungen des Präsidenten zwischen dem 10. Decbr. 1848 und dem 2. Decbr. 1851, um es Thorheit zu nennen, aus seinen Worten auf seine kommenden Handlungen schließen zu wollen. Die Werthlosigkeit jenes kaiserlichen Programms in Bordeaux leuchtet aber ferner aus der einfachen Betrachtung ein, daß Louis Napoleon, mag er nun kriegerische oder friedliche Vorsätze hegen, in seiner Lage nicht anders sprechen konnte. Welche Regierung in Europa wird heut zu Tage eine Eroberungspolitik offen auf ihre Fahne setzen, welche wird nicht in jedem Falle vergrößersüchtige Projecte unter friedlicher Maske verbergen, um später sich zu dem Krieg, den sie etwa sucht, als durch die Umstände gedrängt, darstellen zu können. Selbst der große Napoleon erklärte unaufhörlich seine Liebe zum Frieden und beschuldigte die Cabinette, welche das Anschwellen der französischen Macht in eine unerträgliche Lage versetzte, ihn zu immer neuen Kriegen zu zwingen. Worte und Versicherungen beweisen in Louis Napoleon's Lage nicht das Geringste. Es fragt sich nur darum, ob er den Frieden halten will und ob er ihn halten kann. Wir gestehen aufrichtig, daß wir Beides nicht glauben. Die Ansicht, daß Louis Napoleon gesonnen sei, die in den Verträgen von 1815 Frankreich gegebenen Grenzen definitiv für das Kaiserreich anzunehmen, widerspricht völlig seinem Charakter und den Ideen, die er mit so zäher Hartnäckigkeit bisher verfolgt hat. Wir glauben allerdings nicht, daß er daran denkt, die kolossale Macht seines Oheims in ihrem ganzen Umfange wiederherzustellen, die Prinzen seines Hauses auf die Throne von Spanien, Holland, Neapel und Westphalen zu setzen, den Rheinbund zu erneuern und die eiserne Krone zu der kaiserlichen zu fügen, ja wir zweifeln sogar daran, daß er ernstlich beabsichtigt, die Oberherrschaft Englands über die Meere zu vernichten. Aber wir glauben noch weniger, daß er darauf verzichtet, das Gebiet Frankreichs bis an seine sogenannten natürlichen Grenzen auszudehnen. Mit diesen Grenzen begann das Kaiserreich unter seinem Oheim, das Festhalten an denselben zerschlug alle Friedensunterhandlungen während des Feldzuges von 1814, und führte zum Sturze Napoleon's. Sein Neffe hat in seiner Vertheidigung vor dem Pairshofe (1840) es ihm zum Ruhme angerechnet, daß er vorzog, lieber seine Krone zu verlieren, als Frankreich auf einen Umfang beschränken zu lassen, der seine Macht und Wohlfahrt beeinträchtigte, (allerdings ein nicht gerechtfertigtes Lob, denn nach der Einnahme von Paris, so wie nach der Rückkehr von Elba war Napoleon bereit, auch diese Grenzen anzunehmen), und gewiß betrachtet er noch heute den Besitz Belgiens und des linken

Rheinufers als die unveräußerliche Tradition des Kaiserthums, als die unabwiesliche Forderung für eine gebietende Stellung desselben in Europa.

Es mag indessen müßig sein, darüber zu streiten, welche Pläne und Absichten in der Seele des neuen Kaisers sich bergen. Wichtiger ist die Untersuchung ob die gegenwärtigen Zustände Frankreichs überhaupt eine Aufrechthaltung des Friedens gestatten. Die Allmacht, mit welcher Louis Napoleon bekleidet scheint, kann unmöglich einem tiefern Blicke die schwankenden Grundlagen seiner Herrschaft verbergen. Gewiß sind die 8 Millionen Stimmen, die er erhalten, nicht bloß, wie viele seiner Gegner glauben machen wollen, das Product administrativer Bearbeitung der Wähler, oder gar noch schlimmerer Kunstgriffe. Es ist ihm gelungen, die napoleonischen Sympathien, die in den Massen schlummerten, durch die größten Verheißungen materiellen Wohlsseins zu erwecken, er hat kein Mittel gespart um in alle Adern des Verkehrs, in alle Zweige der Nationalindustrie Leben und Aufschwung zu bringen. Die bürgerlichen Klassen, so wenig sie sonst einem militairischen, alle Nationalfreiheiten erdrückenden Regiment hold sind, haben ihre Antipathien vor diesen lockenden Aussichten schweigen lassen. Der Durst nach Gewinn, das Fieber der Speculation bei den Wohlhabenden und Reichen, die Hoffnung auf reichliche Arbeit und Erwerb bei dem Proletariat, die Hoffnung auf Steuererleichterung und werthvollen Absatz der Producte bei der ackerbau-treibenden Bevölkerung lassen augenblicklich den größten Theil Frankreichs die verlorene politische Freiheit vergessen und die Mehrheit der Nation sich willfährig der kaiserlichen Absolutie unterwerfen.

Wenn nun aber diese Erwartungen sich getäuscht sehen, wenn das gegenwärtige materielle Wohlssein sich als trügerisch erweist, wenn, wie es immer bei einer Prosperität eintritt, die mit gewaltsamen Mitteln künstlich emporgetrieben ist, der Umschlag sich fühlbar zu machen beginnt, wird die Nation, unsanft aus diesem Tummel des Materialismus erweckt, nicht zum Nachdenken kommen und erkennen, daß sie ihre Freiheit, ihre so theuer errungenen bürgerlichen Rechte für Nichts verloren hat, ja, daß sie auf der abschüssigen Bahn der öffentlichen Noth sich befindet? Dieser Umschlag kann nicht ausbleiben. Seit dem zweiten December herrscht eine Verschwendung der öffentlichen Gelder, die allen Glauben übersteigt; Bauten aller Arten werden auf Staatskosten unternommen, um den Arbeitern Beschäftigung zu geben und die Löhne zu steigern, die das Budget unverhältnißmäßig belasten und dazu zum großen Theil ganz unproductiv sind. Millionen werden für öffentliche Feste ausgegeben, die Gehalte der höheren Beamten werden außerordentlich erhöht, und dafür die Empfänger zu größerem Aufwand verpflichtet. Die Kosten des kaiserlichen Hofes verschlingen allein schon die Ersparnisse, die man durch die Rentenconversion gemacht hat; was man etwa durch die Reduction des Heeres erübrigt, geht, wenn es nicht schon anderweitig im Armeebudget verwendet wird, in den kostspieligen Marinerüstungen reichlich

auf. Nun übernimmt aber das Kaiserreich eine keineswegs glückliche Finanzlage. Seit 1840 sind die französischen Budgets mit stets wachsenden Deficits belastet, und eine schwebende Schuld von mehreren hundert Millionen hat sich allmählich daraus aufgesammelt, die man trotz mehrfacher Anleihen nicht hat tilgen können. Keine Steigerung der Einnahmen kann mit dieser ungeheuren Vermehrung der Ausgaben gleichen Schritt halten. Trotz aller täuschenden Berechnungen, wie wir sie in Frankreich gewohnt sind, wo dann aber immer dem regelmäßigen Ausgabeetat später ein verhängnißvoller Schweif von Supplementarcrediten nachhinkt, ist an der wachsenden Verschlimmerung der Staatsfinanzen nicht zu zweifeln. Die jetzige Wirthschaft kann eine Zeit lang fortgesetzt und bei der Niederhaltung aller Deffentlichkeit die Resultate davon verborgen werden. Durch Benützung des immer noch erträglichen Staatscreditcs, durch administrative Anleihen, Vorschüsse der Bank, Schatzbon's, Sparcassensfonds und der Himmel weiß, welche Expedients, durch die ein französischer Finanzminister einen provisorischen Ueberfluß in den Staatssaffen herzustellen versteht, kann eine innerlich hohle Situation äußerlich eine Zeit lang gehalten werden. Die Presse ist gefesselt und das mit einem Maulkorb versehene und an Händen und Füßen gebundene Corps legislativ wird, selbst wenn es wollte, keine Controle üben können. Aber ein Zeitpunkt wird eintreten, wo trotz aller Mittel die Sache so nicht weiter geführt werden kann. Das strengste Ersparungssystem wird allein, wenn überhaupt Etwas, vermögen, die traurigen Folgen einer tollcn Verschwendung abzuwenden. Dann wird das Phantom der allgemeinen Wohlfahrt in einem Nu verfliegen. Tausende von Arbeitern, die man jetzt mit öffentlichen Geldern über die Kräfte des Staats hinaus beschäftigt, werden sich auf den Markt geworfen sehen. Die Einen werden brodlos sein, und die Löhne der Anderen werden fallen. Die öffentlichen Feste, Reisen und Triumphzüge, mit denen man die Staatsgelder austreut und die Gemeindegelder nützlicheren Verwendungen entzieht, werden aufhören, die Beamtengehälter werden ihrer Zulagen beraubt werden, und der künstliche Flor der Industrie, den man durch einen mit Staatsmitteln betriebenen Luxus erzeugt hat, wird ein Ende haben. Je maßloser die Speculation der jetzt günstigen, aber unrellen Chancen sich bemächtigt hat, je furchtbarer wird die Rückwirkung sein; je mehr die Industrie ihre Arbeiten auf unwahre Voraussetzungen hin ausgedehnt hat, je härter wird der Umschlag die in bodenlose Unternehmungen verwickelten Capitalien treffen. Die Arbeiter, die dadurch außer Beschäftigung kommen, werden die Zahl derer vermehren, die der Staat entlassen muß. Von der ganzen Herrlichkeit wird Nichts übrig bleiben, als eine beträchtliche Vermehrung der Staatsschuld und ein mit der jährlichen Verzinsung des Zuwachses belastetes Budget. Das Landvolk wird mit neuen Steuern und Zusatzcentimen bedacht werden und seine Producte in der allgemeinen Noth zu schlechten Preisen verkaufen müssen.

Die Creditinstitute, mit denen das kaiserliche Regime den künstlichen Auf-

schwung der materiellen Interessen zu consolidiren strebt, werden ihren Zweck nicht erfüllen. Wären sie selbst auf soliden Grundlagen errichtet, so würden diese gesunden Hebel der Industrie sie nicht auf dem Niveau erhalten können, auf das man sie gewaltsam emporgetrieben hat, wenn die dazu angewendeten Mittel plötzlich versiegen. Aber jene Institute sind zum Theil so ungenügend fundirt, wie z. B. die Société du credit mobilier, die auf 60 Millionen Fr. Capital eine zehnfache Anzahl von Noten auszugeben autorisirt ist, daß sie selbst vielmehr die gefährlichsten Eventualitäten in Aussicht stellen und eine Ueberschwemmung mit schlechtem Papiergeld und dadurch eine Geldkrise befürchten lassen, welche mit den andern Ursachen der Zerrüttung vereint die zerstörendsten Wirkungen hervorbringen muß. Der amerikanische Actien- und Bankenschwindel hat die heillosen Folgen derartiger Operationen zu Tage gebracht.

Man vergeße aber nicht, daß das materielle Wohlbefinden die einzige Entschädigung ist, die das friedliche Kaiserthum der Nation für die glänzende Arena des politischen Lebens zu geben hat, die es ihr verschlossen und die es nicht öffnen kann, ohne alle feindlichen Leidenschaften gegen sich zu entfesseln. Noch ist es L. Napoleon nicht gelungen, die Capacitäten der von ihm besiegten Parteien zu gewinnen — und dies sind die intellectuellen und moralischen Größen der Nation, der Bonapartismus zählt bisher nur geschickte Faiseurs zu seinen Anhängern, und seine Proselyten stehen tief in der öffentlichen Achtung. Das leere Gepänge öffentlicher Feste und Aufzüge wird nächstens auch selbst die Franzosen nicht mehr fördern, und wehe dem Tage, wo neben der geistigen Dedee dieses Staatswesens auch noch die Illusion einer trügerischen Nationalwohlfaht ihnen schwindet.

Wir glauben nicht, daß, wenn die Symptome dieser Krisis sich zu zeigen beginnen, Louis Napoleon den Ausbruch derselben abwarten wird. Was man auch gegen ihn sagen kann, er hat Beweise gegeben von der höchsten Entschlossenheit, von einer Consequenz des Willens, die vor dem Aeußersten nicht zurückbebt. Er wird einen Ableiter des Unheils im Innern in einem auswärtigen Kriege suchen, der Aufregung der allgemeinen Noth durch die höhere Aufregung der nationalen Leidenschaften zuvorkommen, die Verwirrung der Finanzen, die ein sorgloser und verschwenderischer Friede erzeugt, in den tiefen Schlund der Kriegskosten hineinwerfen — denn der Krieg kann auch dem Lande andere Opfer abfordern, als der Friede — und außerdem den Krieg durch den Krieg zu ernähren suchen, falls der Sieg ihm zur Seite steht, worauf er überhaupt rechnen muß, oder er ist in jedem Falle verloren. Die Worte, die der Herzog von Orleans 1840 gesprochen haben soll, werden dann der Wahlspruch Napoleon's III. sein: „es ist besser im Rhein zu sterben, als in einer Gasse.“

Aber außer diesem Allen, so mächtig es seiner Zeit in die Entschlüsse des französischen Kaisers eingreifen muß, wird er noch von einer andren Seite her

zum Kriege gedrängt werden, von Seiten der Armee. Die feste Anhänglichkeit derselben ist eine unerläßliche Bedingung seiner Herrschaft; entstanden über Nacht durch einen militairischen Staatsstreich, könnte sie über Nacht durch eine Militairrevolution gestürzt werden, wenn er nicht im Stande ist, die Gesinnungen des Heeres an sich zu fesseln. Spricht man jedoch vom Heere, so muß man wissen, daß der Geist desselben bestimmt wird durch dessen bleibendes und stabiles Element, durch das Officiercorps, die Unterofficiere und Sergeanten. Dem Impuls, den er von diesen empfängt, folgt unbedingt der gemeine Soldat, der dem Heere nur so lange angehört, als das Gesetz ihn dazu verpflichtet. Es ist unmöglich, sich darüber zu täuschen, daß jenes stabile Element der französischen Armee von dem Glauben erfüllt ist, die Tradition des Kaiserthums müsse Louis Napoleon bald zum Kriege treiben. Es ist der Durst in diesen Herzen, Rache zu nehmen für das Unglück von 1813 und 14, für die Niederlage von Waterloo, noch mehr aber ist es die Hoffnung auf Ruhm und Beförderung, auf ein bewegtes, glänzendes Kriegerleben, die sie anfeuert. Der ruhmlose Razziakrieg in Afrika gegen undisciplinirte Barbaren, dessen beste Tage übrigens schon vorüber sind, kann hiefür keinen Ersatz bieten, noch weniger die mit so viel pompösen Worten gepriesene „moderne Mission der Heere, die Vertheidigung der Gesellschaft gegen die Umsturzpartei,“ d. h. mit anderen Worten ein Polizeidienst in großem Maßstabe. In der Langeweile des Garnisonslebens wird dieser philosophische Trost, die Gesellschaft zu vertheidigen, schwerlich für die zerronnenen Träume, die kaiserlichen Adler über den Rhein zu tragen, entschädigen. Das Heer hängt jetzt an Louis Napoleon, weil die in ihm aufgewühlte Ruhmbegierde, weil tausend angeregte Hoffnungen ihre Erfüllung vom Erben des Kaisers erwarten; verbleibt es in dem neuen Kaiserthum bei Feuerwerken, Militairbällen und Paraden, so wird der Mißmuth der Enttäuschung viel unbefriedigte, aber nicht beruhigte Wünsche in andere Wege treiben. Der Neid und die Eifersucht auf die glücklicheren Kameraden, denen es gelungen, in die Kreise des Hofes zu kommen und die Strahlen der kaiserlichen Gunst auf sich zu ziehen, wird die Zurückgesetzten noch mehr erbittern. Der getäuschte und zurückgedrängte Ehrgeiz wird seine Blicke nach anderen Seiten wenden und durch politische Wechsel zu erreichen suchen, was ihm im Feldlager und auf dem Schlachtfelde zu erreichen verwehrt ist. Anknüpfungspunkte sind dafür in der Armee vorhanden, das beweist noch die letzte Abstimmung; und wenn es sicher ist, daß die 9000 militairischen Stimmen, die gegen Louis Napoleon gefallen, ihm feindlich sind, so ist es keineswegs sicher, daß ihm alle unbedingt gehören, die für ihn fielen. Tapfere und entschlossene Feldherrn, deren Namen das Heer noch nicht vergessen haben kann, sind von Louis Napoleon unverzüglich beleidigt worden. Ihre glänzende, jetzt unterbrochene Laufbahn ist vernichtet, wenn das Kaiserthum sich erhält; sie werden ihren Todfeind nicht aus den Augen lassen, und sobald sie die Blöße seiner Macht wahrnehmen, ihr Leben zu seinem Grenzboten. IV. 1852.

Sturze einsegen. Sobald Louis Napoleon erkennt, daß die Gesinnung des Heeres zu wanken beginnt, wird er es lieber über die Grenze gegen das Ausland führen, als den Abfall in seinen Reihen gewärtigen. Besser wäre es immer noch für ihn, den coalisirten Armeen Europa's sich entgegenzuwerfen, als von dem rächenden Arme eines Changanier oder Lamoricière fallen zu müssen.

Die Reduction von 30,000 Mann, von der man so viel Aufhebens machen wollte, wird selbst jetzt schon von fast allen Organen der Presse als gänzlich nichtig erkannt. Da sie nur auf die Infanterie beschränkt ist und die Cadre's derselben nicht berührt, die Specialwaffen aber unvermindert bleiben, ja wie man hört, sogar verstärkt werden sollen, so kann sie in wenigen Tagen rückgängig gemacht werden und bedeutet gar nichts. Die Ostentation, mit der sie hervorgekehrt wird, könnte höchstens gerechtes Mißtrauen erregen und zur doppelten Wachsamkeit anspornen.

Die Erfüllung seiner Pläne, der Zustand des Landes und die Stimmung der Armee drängen somit nach unsrer Ansicht Louis Napoleon zum Kriege; wir vermessen uns nicht, den Zeitpunkt angeben zu wollen, wann er ausbrechen wird, aber nur optimistische Täuschung kann, so glauben wir, sich schmeicheln, er werde sehr lange sich hinausschieben. Wir kommen vielleicht noch darauf zurück, die Stellung des neuen Kaiserreichs nach Außen hin zu erörtern und näher auf die Punkte hinzuweisen, die zum Conflict sich darbieten.

Christian Lammfell, Roman von Karl v. Holtei.

(5 Bände, Breslau, Trewendt und Granier, 1833.)

Bei Besprechung der „Bagabunden“ desselben Verfassers ist seine Methode der Darstellung bereits charakterisirt worden. Ein ungewöhnlicher Reichthum von Anschauungen und Erfahrungen, lebhaft, oft anmuthige Schilderung der Begebenheiten, ausgezeichnet gute Laune, viele feine Einfälle voll poetischer Schönheit, und daneben wieder Mangel an Composition, hier und da zu weiche Sentimentalität und eine gewisse lyrische Schwäche im Charakterisiren der Personen, welche zuweilen Unzweckmäßiges und in ihrer Persönlichkeit Widersprechendes sagen oder thun müssen, einer hinreißenden Situation, oder einem angenehmen Scherz, oder einer pathetischen Stimmung des Dichters zu Liebe. Dieselben Eigenthümlichkeiten finden sich in dem neuen Romane wieder, doch Einiges hat sich in der Darstellung geändert. Die Charakteristik der Hauptpersonen ist viel sorgfältiger geworden, auch die Sprache, welche dem Dichter immer leicht und klangvoll dahinsfloß, charakterisirt genauer, dagegen ist die Composition eben so wenig künstlerisch, als in dem frühern Romane, und die behagliche Dichterfreude,